

A.

Einleitung

Im Zuge der Aufklärung gerieten die geistlichen Orden als kirchliche Institutionen und Repräsentanten einer rückwärtsgewandten, traditionellen Ordnung zunehmend ins Kreuzfeuer der Kritik. War es zunächst der Jesuitenorden, der die Antipathien der Öffentlichkeit auf sich zog, so galten in den Augen radikaler Aufklärer andere Ordensgemeinschaften nicht weniger als nutzlose Ansammlung bequemer Müßiggänger mit fraglichem Lebenswandel. Angeregt durch ein hierfür offenbar empfängliches Publikum fand die Ablehnung ihren Ausdruck in der Produktion zahlreicher antijesuitischer Polemiken, deren Stoßrichtung freilich nicht auf den Jesuitenorden beschränkt blieb, sondern, insbesondere nach der Aufhebung der Gesellschaft im Jahr 1773, ihre Entsprechung in gegen andere geistliche Orden gerichteten Schmähchriften fand. Ein Beispiel hierfür mag eine aus der Feder eines anonymen Autors stammende Satire über den Piaristenorden, „der ganz unvermerkt in einen kleinen Affen des Jesuiterordens ausgeartet [sei]“,¹ geben. Die polemische Schrift, in Halle herausgegeben und an eine protestantische Leserschaft gerichtet, suchte „der teutschen lesenden Welt [...] die innere Verfassung eines in dem größten Theile des protestantischen Teutschlands kaum dem Namen nach bekannten, jedoch sehr merkwürdigen Ordens so ziemlich in der Nähe [zu] zeigen“.² Was folgte, erweckt den Eindruck einer verbitterten Abrechnung mit dem „Orden der Frommen Schulen“. Der Verfasser ließ kein gutes Haar weder an den Piaristen noch an der Ordensgeistlichkeit und ihrer Institutionen insgesamt, wettete gegen alles Katholische und plädierte für eine gänzliche Beseitigung des Mönchtums, für das es seiner Ansicht nach keine nützliche Verwendung gebe: „Disteln sind und bleiben Disteln“.³

Solche und ähnliche Stimmen untergruben im 18. Jahrhundert die Legitimationsbasis der geistlichen Orden, indem sie einer ordens- und kirchenfeindlichen Aufklärung das Wort redeten, das Ende der *Societas Jesu* mit Genugtuung begrüßten und zu den Klosteraufhebungen Josephs II. freudig applaudierten. Die Ordensgeistlichkeit stand im Ruf eines verschwenderischen Lebens in Reichtum und Überfluss. Mit den abgelegten Ordensgelübden Armut, Keuschheit und Gehorsam schien es nicht weit her: In den Ordenshäusern, so hieß es, lagen Subordi-

- 1 [ERNST JOSEPH ALEXANDER SEYFERT], Ordens-Regeln der Piaristen oder der frommen Schulen mit erläuternden Bemerkungen aus der Geschichte dieses Ordens und hieher eingeschlagenen Nachrichten. Eigentlich für protestantische Leser bestimmt, woraus jedoch auch Katholiken ersehen können, was sie sehend noch nicht gesehen haben. Erster Theil. Halle 1783, S. VI f.
- 2 SEYFERT, Ordens-Regeln (1783), S. II.
- 3 Ebd., S. IV.

nation und Ordenszucht darnieder. Die Entwertung des Ordensgedankens musste auf diese Weise selbst bei denjenigen klösterlichen Gemeinschaften existentielle Ängste auslösen, die einer Ordensaufhebung bis dahin entgangen waren. Der Geist der Zeit schien gegen sie gerichtet zu sein. Die Frage, die sich geistliche Orden wie die Piaristen zu stellen hatten, war die einer langfristigen Überlebensstrategie: Wie konnte einer dem Ordensleben gegenüber zunehmend kritisch eingestellten, tonangebenden Öffentlichkeit die Sinnhaftigkeit des Ordenswesens vermittelt werden? Und noch viel wichtiger: Wie konnte man sein Dasein gegenüber den regierenden Kräften rechtfertigen? Wie konnte man die Entscheidungsträger, wenn sie es nicht schon waren, davon überzeugen, dass das eigene Institut bewahrenswert war? Nicht alle Ordensgemeinschaften hatten es da so einfach wie die Piaristen, die als Lehrorden mit dem gesellschaftlichen Nutzen ihrer Tätigkeit argumentieren konnten. Als Lehrkräfte zwar akzeptiert und anerkannt, waren und blieben die Mitglieder des Piaristenordens jedoch nach wie vor Angehörige des ordensgeistlichen Standes und damit einer in ihrer Existenz grundsätzlich in Frage gestellten Gruppe.

Vorliegende Arbeit widmet sich dem, wie im obigen Zitat angedeutet, „sehr merkwürdigen Orden“ der Piaristen, der, neben der Gesellschaft Jesu in den Ländern der Habsburgermonarchie zu den bedeutendsten Lehrorden zählte und seit dem 17. Jahrhundert auch in einigen Territorien des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation Verbreitung gefunden hatte (vornehmlich im Südwesten), aufgrund der vergleichsweise geringen Anzahl an Schulen dort jedoch wenig Bekanntheit erlangte. Ganz anders in den österreichischen Erblanden, im Königreich Böhmen und im Königreich Ungarn, wo der Piaristenorden, aus dem Schatten der Jesuiten hervortretend, im 18. Jahrhundert zu einem ernstzunehmenden Konkurrenten des Jesuitenordens aufgestiegen war, bereit, dessen Platz nach der Epoche machenden Ordensaufhebung der Jesuiten im Jahr 1773 einzunehmen.

Im Kern behandelt die Dissertation das Verhältnis des Piaristenordens zu den aufgeklärten Reformen Maria Theresias und Josephs II. im Königreich Ungarn mit dem vergleichenden Blick auf die österreichischen Erblände und übrige Teile der Monarchie. Im Zentrum der Untersuchung steht die Verbindung von Schulreform und geistlichem Ordenswesen. Inwieweit unterstützte der Orden der Piaristen die Bildungsreformen des „pädagogischen Jahrhunderts“ oder wirkte sogar gestaltend am Zustandekommen jener Neuerungen mit? An welcher Stelle kollidierten staatliche und kirchliche Interessen? In welcher Weise war der Piaristenorden von den Maßnahmen Maria Theresias und Josephs II. betroffen und wie wurde auf die Veränderungen reagiert? Trafen einzelne Reformabsichten bei den Piaristen auf Ablehnung oder ließ sich in Zusammenhang mit der mariatheresianschen und der josephinischen Politik sogar von Widerstand seitens der Piaristen sprechen? Wenn ja, welche Instrumente standen dem Orden zur Verfügung? Welcher Mittel bediente er sich, um seine Interessen gegenüber den Absichten des Wiener Hofes geltend zu machen?

Im ersten Teil der Arbeit sollen einführend einige Grundlagen des ungarischen Schulwesens zu Beginn des 18. Jahrhunderts erläutert werden. Entsprechend dargestellt werden Entwicklung und Aufbau des niederen und des höheren

Schulwesens sowie der rechtliche Rahmen, der den verschiedenen Konfessionen und Religionsgemeinschaften im Königreich Ungarn gesteckt war und innerhalb dessen sich die einzelnen Bildungsinstitutionen konfessioneller Prägung in ihrer Gesamtheit entfalten konnten. In Bezug auf das katholische Bildungswesen soll nach dem Stellenwert von Jesuiten und Piaristen gefragt werden und dem Anteil, welcher den beiden Orden innerhalb des katholischen Bildungssektors jeweils zukam.

Eine deutliche Zäsur markiert das Jahr 1773, als mit der Aufhebung des Jesuitenordens eine veränderte Situation eintrat, die, mit dem Wegfall eines so einflussreichen Lehrordens wie dem der Jesuiten, im Hinblick auf das Bildungswesen nach einer grundlegenden Neugestaltung verlangte. Hieraus erklärt sich auch die zeitliche Eingrenzung der Forschungsarbeit: Aus schulgeschichtlicher Betrachtung stellt die Auflösung des Jesuitenordens eine eindeutige Epochen- und Epochenbegrenzung dar, die Reformen auf dem Gebiet des Bildungswesens unumgänglich machte und, mit der Bereitstellung der finanziellen Ressourcen, gleichzeitig den Auslöser für die Umsetzung umfassender Bildungsprojekte gab. Den Zeitgenossen war die Tragweite dieses Ereignisses bewusst: Die Aufhebung der *Societas Jesu* nahm man als wirkmächtigen Einschnitt wahr. Ebenso eindeutig endete für viele Zeitgenossen mit dem Tod Josephs II. eine Regierungsepoche, die, nachdem der Herrscher selbst kurz zuvor einen Großteil seiner Reformen zurückgenommen hatte, in vielerlei Hinsicht Raum für Neuanfänge oder die Anknüpfung an gewohnte Muster und Regelungen bot. Keine der beiden Jahreszahlen stellte freilich eine unverrückbare Scheidelinie dar, dergestalt, dass es über sie hinaus keine Kontinuitäten gegeben hätte. Auch diese herauszuarbeiten ist Aufgabe und Ziel dieser Arbeit.

Nach der Vergegenwärtigung der Lage des ungarischen Schulwesens, dem Schauplatz der im weiteren Verlauf zu behandelnden Reformpolitik, wird der Fokus auf den Piaristenorden und seine Geschichte gelenkt. Der Anspruch ist hier, nicht allein die Entwicklungsgeschichte des Ordens und seiner ungarischen Ordensprovinz zu referieren, sondern auch sozial- und strukturgeschichtlich nach der Funktion des Ordensgeistlichen, nach der Bedeutung und Wirkungskraft ordensgeistlicher Institute sowie der sozialen Zusammensetzung des Piaristenordens zu fragen.

Hinsichtlich der eingangs gestellten Leitfragen ist es von großer Wichtigkeit, das Verhältnis des Piaristenordens zum Wiener Hof zu beleuchten und die Gründe für eine positive Verbindung, so sie denn existierte, gerade in Anbetracht der dezidiert ablehnenden Haltung gegenüber den Jesuiten, zu thematisieren. Hierfür ist es erforderlich, sich im Vorfeld ein genaues Bild von dem Wesen und Charakter des Piaristenordens zu machen. Eng verbunden mit der Wirkung des Piaristenordens nach außen ist die Besonderheit seiner Schulen und seiner Lehrart. Was zeichnete den Piaristenorden, auch aus Sicht der Zeitgenossen, gegenüber anderen Orden aus? Worin unterschied er sich von den Jesuiten? Gab es prominente Vertreter des Piaristenordens, die den Orden in besonderer Weise nach außen hin repräsentierten oder aufgrund ihres Bekanntheitsgrades öffentlichkeitswirksam auftreten konnten? Handelten diese eminenten Ordensmitglieder im Sinne ihres Ordens oder verkörperten sie bereits andere Ideale? Oder gehörten sie – als „geist-

liche bürgerliche Gelehrte“ – einem neuen gesellschaftlichen Kontext an? Wie wirkte sich insgesamt die Aufklärung auf den Piaristenorden aus? War der Orden gegen die „hereinbrechenden“, neuen Strömungen resistent? Kam es innerhalb des Ordens zu einer ganz eigenen Aufklärung oder fanden sich unter den Ordensmitgliedern sogar Anhänger radikal aufgeklärter Ideen und Denkweisen?

Auf der Grundlage dieses Wissens um Charakter und Ausrichtung des Piaristenordens und seiner Verortung innerhalb des politischen Kräftespiels können die Formen der Kooperation und Konfrontation in Zusammenhang mit den Bildungsreformen Maria Theresias und Josephs II. untersucht werden. Die sich offenbarenden Widersprüche zwischen Mitarbeit und bereitwilliger Zustimmung auf der einen, Ablehnung und Widerstand gegen die Reformen auf der anderen Seite werden so leichter nachvollziehbar. Herausgearbeitet werden soll die konfliktreiche Lage, in welcher sich der Piaristenorden befand: Als Lehrorden in der Nachfolge der Jesuiten konnten sich die Piaristen einerseits nachhaltiger Förderung durch den Staat erfreuen, als dessen Partner sie für die Durchführung der Reformen im Bildungsbereich in den Dienst genommen wurden. Andererseits stand der Piaristenorden als geistliche Institution und Repräsentant einer als überholt geltenden Ordnung in der Kritik der staatlichen Reformer und war von den kirchenpolitischen Maßnahmen in gleicher Weise betroffen wie die übrige Ordensgeistlichkeit.

Eine genaue Untersuchung und auch inhaltliche Interpretation des bildungspolitischen Programms Maria Theresias im Hinblick auf den Beitrag und die Rolle der geistlichen Orden, insbesondere der Piaristen, erlaubt schließlich auch eine Aussage über den Charakter und die Zielsetzungen der Reformen im Königreich Ungarn, aber auch im weiteren Rahmen der Habsburgermonarchie. Eine zentrale Frage lautet in diesem Zusammenhang, ob (und wenn ja, inwiefern) die Bildungsreformen im Zeitalter der Aufklärung einen Bruch der frühneuzeitlichen Bildungstradition bedeuteten. In Bezug auf das Königreich Ungarn scheint insbesondere der Stellenwert des Lateinischen Anhaltspunkte für eine gesonderte Bewertung der Reformen zu liefern. Während sich an dieser Stelle ein Kapitel der Arbeit in diesem Zusammenhang mit den Konflikten um die Einführung der deutschen Unterrichtssprache beschäftigt, streift ein weiterer Abschnitt die Diskussion um die Säkularisierung des Bildungswesens im Zuge der aufgeklärten Schulreformen. Auch diese Fragestellung mündet in eine Einschätzung bzw. Beurteilung der Reformpolitik Maria Theresias und Josephs II.

Die vorliegende Dissertation entstand an der Eberhard Karls Universität Tübingen im Rahmen eines Promotionsverbundes mit dem Thema „Bedrohte Ordnungen. Wahrnehmung von Gefährdungen und bestandsichernde Gegenstrategien von der Antike bis zur Gegenwart“, womit zentrale Fragenkomplexe und methodische Herangehensweisen der Arbeit im Vorfeld vorgegeben waren. Im Folgenden soll das Konzept der „bedrohten Ordnung“, wie es der Dissertation zugrunde liegt, vorgestellt und themenbezogen diskutiert werden. Des Weiteren gilt es, die Untersuchungsgegenstände den methodischen Variablen „Bedrohung“ und „Ordnung“ zuzuordnen und das Erkenntnisinteresse, das mit diesem methodischen Ansatz verfolgt wird, genauer zu erläutern.

I. Fragestellung und methodischer Ansatz

Das Konzept der „bedrohten Ordnung“ hat zum Ziel, Zustand, Verhalten bzw. Erwartungshaltung und Überlebensstrategien in ihrer Existenz gefährdeter „Ordnungen“ zu untersuchen und auf dieser Grundlage zu einer epochenübergreifenden Vergleichbarkeit von Krisendiagnostik zu gelangen.¹ Der Forschungsansatz beruht auf der Annahme, dass „Ordnungen“ im Bewusstsein existentieller Bedrohung einem beschleunigten Wandel ausgesetzt sind, welcher auf ganz unterschiedlichen Ebenen greifen und wirksam werden kann und aufgrund seiner Intensität und Virulenz von epochalem Veränderungspotential ist. Im Angesicht solcher „Bedrohungen“ wandelt sich innerhalb der sich als „bedroht“ begreifenden „Ordnungen“ die Kommunikation und es findet eine Hierarchisierung (bzw. ein Anschwellen) des Diskurses zugunsten des „Bedrohungsszenarios“ statt. Der Begriff der „Ordnung“ wird hierbei als eine Strukturierungsleistung definiert, die durch Beobachtung und Interaktion zustande kommt und dadurch klare Grenzen zu anderen „Ordnungen“ zieht. Komplexität wird reduziert, indem Handlungsoptionen kanalisiert, Erwartungs- und Planungssicherheit für die die „Ordnung“ formierenden Glieder erzeugt werden. Die „Bedrohung“ fungiert in diesem Zusammenhang als Störelement, das das Gefühl eines elementaren „Ordnungsverlustes“ oder „Ordnungsschwundes“ bewirkt. In Bezug auf die „Ordnung“ kann die „Bedrohung“ als von innen oder außen kommend wahrgenommen bzw. definiert werden. Abhängig von der ihr zugeschriebenen Relevanz und Imminenz richtet sich die Kommunikation an der „Bedrohung“ aus, wird unumgänglich oder aber bewusst und interessengeleitet etabliert.²

Kennzeichnend für eine „bedrohte Ordnung“ ist der Verlust ihrer Legitimationsgrundlage: Der Fortbestand der „Ordnung“ in ihrer gewohnten Form wird in Frage gestellt und die Dauerhaftigkeit der in ihr geltenden Regeln bestritten. Für die Glieder der „Ordnung“ tritt damit ein Zustand der Unsicherheit ein: Sinn und Daseinsberechtigung der „Ordnung“ werden angezweifelt, die fehlende Akzeptanz führt zur Unterminierung der „Ordnung“ und damit zur Regellosigkeit. Planungsunsicherheit und Unkalkulierbarkeit sind die Folge. In dieser Situation werden die Akteure zum Handeln gezwungen, soll die alte „Ordnung“ in irgendeiner Form wieder hergestellt oder eine neue „Ordnung“ im Sinne der Akteure etabliert werden. In der Verhandlung um eine Restauration oder Erneuerung der „bedrohten“ und im Untergang begriffenen „Ordnung“ werden deren Fehler und Mängel,

1 Der für die Arbeit gewählte methodische Ansatz lehnt sich eng an die fächerübergreifende Forschungsinitiative „Bedrohte Ordnungen“ Tübinger Wissenschaftler der Eberhard Karls Universität an, ohne das methodische und begriffliche Instrumentarium in vollem Umfang zu übernehmen. Vorliegender Einleitung diente das – als internes Arbeitspapier unveröffentlichte – Konzept vom Oktober 2009 als Grundlage, das das Forschungsprogramm und die wesentlichen Forschungsziele des geplanten Vorhabens zusammenfasst und somit der Dissertation im Hinblick auf Fragestellungen und die Herangehensweise an den Forschungsgegenstand wichtige Impulse liefern konnte.

2 Konzeptpapier „Bedrohte Ordnungen“ (2009), S. 7–11.

aber auch deren Stärken und Vorzüge offensichtlich und objektivierbar und stehen dementsprechend in der Diskussion offen für eine Neubewertung.

Zentral für den Forschungsansatz ist an dieser Stelle die Reaktion der Glieder der „bedrohten Ordnung“ und ihr Umgang mit der „Bedrohung“. Letztere stellt den Auslöser für eine Veränderung bisheriger Verhaltens- und Reaktionsmuster dar. Die „Bedrohung“ wirkt handlungsmotivierend und zwingt gewissermaßen zu bestandsichernden Gegenmaßnahmen. Die gewählten Überlebensstrategien und Lösungsoptionen sowie der Erfolg oder Misserfolg ihrer Umsetzung geben Aufschluss über die Eigenschaften und Wesensmerkmale der „bedrohten Ordnung“, die im Zustand der „Nicht-Bedrohtheit“ nicht offen zutage treten. Zu denken wäre etwa an Flexibilität, Ressourcennutzung oder Handlungsfähigkeit. Unter dem Stichwort der „Definitions- und Handlungsmacht“³ in bedrohten Ordnungskonfigurationen könnte so nach dem Anpassungs- oder dem Durchsetzungsvermögen bzw. der Interessenartikulation im Zuge sich verändernder Rahmenbedingungen gefragt werden. Zu betonen bleibt allerdings, dass der Fortbestand einer „Ordnung“ nicht zwingenderweise in Korrelation zu den ihr zugeschriebenen Qualitäten steht. Eine solche Wechselbeziehung zu konstatieren, würde möglicherweise zu monokausalen Deutungen verleiten und zu Fehleinschätzungen führen. Im Zentrum des Interesses stehen die „Bedrohungsdefinition“ und die „Bewältigungsstrategien“ aus Sicht der handelnden Akteure: Wann fühlt sich eine „Ordnung“ bedroht und wie wird mit der „Bedrohung“ mit dem Ziel einer erfolgreichen Abwehr umgegangen?

1. Geistliche Orden als „Ordnung“

Im Hinblick auf das Thema dieser Forschungsarbeit ist die Variable der „Ordnung“ dem Piaristenorden zuzuschreiben. Dieser stellt als geistliche Institution ein klar umrissenes Strukturelement dar, das sich angesichts der Reformpolitik im 18. Jahrhundert in einem Zustand der „Bedrohung“ befand. Die kirchlichen, aber auch die Schulreformen Maria Theresias und Josephs II. bedeuteten einen stoßkräftigen und tiefgehenden Eingriff in die autonome Verfassung der geistlichen Orden und zielten darauf ab, die „Ordnung“, nach welcher sich die Ordensgeistlichkeit konstituierte, im Sinne staatlicher Interessen zu verändern, neu zu formieren, gegebenenfalls sogar ganz abzuschaffen. Die Ideale, auf die sich das geistliche Ordenswesen gründete, die Lebensauffassung, welche die Ordensgeistlichen verkörperten und der Zweck, den sich die Klöster und Ordenshäuser gaben, wurden von den Reformkräften, beeinflusst vom „Geist der Zeit“, als fragwürdig beurteilt. Die „Ordnung“ der geistlichen Orden und ihrer Institutionen sah sich durch Religionskritik, Agnostizismus und Atheismus, inspiriert von Ideen der Französischen Revolution, existentiell „bedroht“. Auf dem Schauplatz der Bildung rangen

3 Ebd., S. 9.

die traditionelle religiöse Lehre und die aufkommende, experimentelle Naturwissenschaft miteinander. Auf diese Weise, so kann man sagen, richtete sich die „Bedrohung“ (in der Person einiger radikaler Reformer) grundlegend gegen eine gesamte, von der Weltanschauung der Jesuiten und dem barocken Katholizismus geprägte Epoche.

Der Anpassungsdruck, dem auch der Staat in Anbetracht der veränderten Rahmenbedingungen und machtpolitischen Verhältnisse ausgesetzt war, erforderte die Ausrichtung an neuen Zielvorgaben und handlungsleitenden Prinzipien (als ein Beispiel mag hier das Prinzip des „Nutzens“ genannt werden), was sich unweigerlich auf die innerhalb des staatlichen Gemeinwesens befindlichen „Ordnungen“ auswirken musste. Die auf diese Art bedrängte „Ordnung“ der Ordensgeistlichkeit geriet in Zugzwang: Allein eine angemessene Reaktion und die Bereitschaft zu Kompromissen oder aber die Zusammenkunft glücklicher Umstände konnten helfen, die aufgestaute Spannung zu lösen und die „Ordnung“, möglicherweise auf erneuerter Grundlage, wieder herzustellen. Dabei waren die jeweils gefundenen Antworten keineswegs das zwingende Produkt einer entwicklungsgeschichtlichen Kausalkette. Demnach kann die der Forschungsarbeit zugrundeliegende These nochmals zugespitzt formuliert werden: Wie die Aufhebung des Jesuitenordens den geistlichen Orden in der Habsburgermonarchie ein unheilverkündendes Omen sein musste, so ließ der Beginn der Klostersäkularisationen Josephs II. auch die Piaristen um die Zukunft ihres Ordens fürchten. Mit ihrer (verschiedene Handlungsmöglichkeiten abwägenden) Reaktion gelang es ihnen, die – ansonsten existenzgefährdende – „Bedrohung“ durch die Reformabsichten abzuwenden.

2. Kirchen- und Schulreformen als „Bedrohung“

Schulreformen sind ein zentraler Marker für veränderte Umwelthanforderungen und gesellschaftliche Umbrüche. „Veränderungen im Bildungsbereich stehen immer in einem direkten Zusammenhang mit aktuellen Bedingungen.“⁴ Insofern könnte man Reformen im schulischen Bereich als Antwort auf etwaige Herausforderungen deuten, welche aus einem Gefühl der „Bedrohung“ heraus zur Umsetzung gelangen. Im Falle der Habsburgermonarchie wäre dies sogar eine recht einleuchtende Interpretation, lassen sich die zahlreichen Reformen des 18. Jahrhunderts doch vor dem Hintergrund einer „Bedrohung“ lesen, der sich die Monarchie ausgesetzt sah. Die Inangriffnahme der Modernisierung ökonomischer und politischer Strukturen geschah unter dem Eindruck der Unterlegenheit gegenüber den protestantischen Staaten Europas. Diese „Rückständigkeit“, vor allem gegenüber dem Konkurrenten Preußen, galt es unter anderem mithilfe einer umfassenden

4 BARBARA GANT, Bildung, Bildungsreformen, in: HELMUT REINALTER (Hg.), Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus in Europa. Herrscher – Denker – Sachbegriffe. Wien/Köln/Weimar 2005, S. 163–165, hier S. 163.

den Reform des Bildungswesens aufzuholen. Das Gefühl kultureller Unterlegenheit („sense of cultural inferiority“⁵) schuf ein Krisenbewusstsein („awareness of crisis“⁶) und ein Klima der Unsicherheit, das, eine gewisse Dringlichkeit („sense of urgency“⁷) vermittelnd, gleichzeitig als Legitimation für einschneidende Reformen dienen konnte.⁸

Die Perspektive, aus welcher der Gegenstand beleuchtet werden soll, ist jedoch eine andere. In diesem Fall werden die Kirchen- und Schulreformen Maria Theresias und Josephs II. nicht als Form der Bewältigung, sondern als die Quelle der „Bedrohung“ betrachtet. Die Schulreformen waren Ausdruck des Anspruchs des Staates, sich entschiedener der – bis dahin von der Kirche dominierten – Sphäre des Schulwesens zu bemächtigen. Das hohe Engagement der Ordensgeistlichkeit im katholischen Bildungswesen machte ein Aufeinandertreffen der Interessen auf diesem Gebiet unvermeidbar. Der Eingriff in schulische Belange bedeutete damit in jedem Fall auch einen Eingriff in die „Ordnung“ des geistlichen Ordenswesens. In Bezug auf die Kirchenreformen ist der Aspekt der „Bedrohung“ noch offenkundiger: Sichtbarer Ausdruck der existentiellen „Bedrohung“ der geistlichen Orden durch die staatliche Reformpolitik waren die Klosteraufhebungen Josephs II., um nur ein anschauliches Beispiel zu nennen. Einer Einschätzung aus der Sekundärliteratur zufolge kann der Josephinismus insgesamt als „Bedrohung“ für den Klerus der Habsburgermonarchie bezeichnet werden:

„Für den nicht in der Pfarrseelsorge tätigen Klerus brachte der Josephinismus nur Erschwernisse mit sich, die sehr oft existenzbedrohend waren. Da man von seiten des Staates diese Geistlichen als für das Wohl der Allgemeinheit entbehrlich, bzw. sogar ‚schädlich‘ ansah, wurden sie durch die josephinische Kirchenpolitik systematisch bekämpft.“⁹

Die Piaristen, die „in zweifacher Eigenschaft zu betrachten [waren], als Ordensmänner und als Lehrer“,¹⁰ waren von den kirchlichen Reformen in keinster Weise ausgenommen: „[...] die in Klöster-Sachen erlassenen höchsten Normalien [ha-

5 JAMES VAN HORN MELTON, *Absolutism and the eighteenth-century origins of compulsory schooling in Prussia and Austria*. Cambridge 1988, S. 206.

6 Ebd., S. 233.

7 Ebd.

8 Ebd., S. 206, 233: „The conviction that Austria was backward, at least in comparison with her Protestant neighbors, served to legitimate reforms that would have been considered far too radical under any other circumstances. [...] Threatened by Protestantism on one side and a rising tide of unbelief on the other, these reformers looked to schooling as a means of preserving the dominion of their faith.“ Zum „Minderwertigkeitsgefühl“ gegenüber protestantischen Territorien siehe z. B.: WINFRIED MÜLLER, *Bildungspolitische Auswirkungen der Aufhebung des Jesuitenordens*, in: MAX LIEDTKE (Hg.), *Handbuch der Geschichte des bayerischen Bildungswesens*. Bd. 1: *Geschichte der Schule in Bayern. Von den Anfängen bis 1800*. Bad Heilbrunn/Obb. 1991, S. 711–726, hier S. 713.

9 CHRISTINE SCHNEIDER, *Seelsorger, Mönche, Meßleser. Zur Situation des niederen Klerus im josephinischen Wien*, in: *Wiener Geschichtsblätter* 48 (1993), S. 219–239, hier S. 239.

10 Protokollauszug der Wiener Studienhofkommission vom 28. November 1787: MOL, A 39, 468/1788, [5r].

ben] die Piaristen nicht minder als die übrigen Ordens-Gemeinden betroffen.“¹¹ Wo und an welcher Stelle die Konflikte auftraten und welches die virulenten Punkte waren, die bei den Piaristen ein „Bedrohungsgefühl“ auslösten und den Orden zum Handeln anregten, soll vorliegende Arbeit herausarbeiten.¹²

3. Forschungsinteresse: Reaktionen und Bewältigungsstrategien

Die eigentliche Erkenntnis, die aus den Untersuchungen der „bedrohten Ordnung“ gewonnen werden soll, ist die Form der Bewältigung. Wie gelang es dem Piaristenorden, den Zustand der „Bedrohtheit“ zu überwinden und sich nach einer Phase, die von Unsicherheit und Instabilität gekennzeichnet war, erneut als „Ordnung“ zu konsolidieren und (als „Teilordnung“ in eine übergeordnete „Ordnung“) zu integrieren? Bewertete er die „Bedrohung“ überhaupt angemessen oder stellte sich das Problem aus dem Blickwinkel der Ordensmitglieder in anderem Licht dar als in der Außenansicht? Wurde die Gefahr vielleicht überschätzt und dementsprechend unangemessen reagiert? Oder gab es innerhalb des Ordens Bestrebungen, die „Bedrohung“ bewusst zu inszenieren und dramatischer erscheinen zu lassen, als sie es eigentlich war? In diesem Fall hätte man es mit der Etablierung einer „Bedrohungskommunikation“ zu tun, die im Interesse einiger (oder aller) Mitglieder der „bedrohten Ordnung“ einen bestimmten Zweck verfolgte, den es zu ergründen gälte. Welche Handlungsmöglichkeiten standen dem Orden überhaupt offen? Welcher Instrumente und Ressourcen bediente er sich? Nutzte er den ihm zur Verfügung stehenden Handlungsspielraum aus? Gab es eine Art „Überlebensstrategie“ und mit welchem Erfolg wurde sie angewandt?

Der Erkenntniswert dieser Fragestellungen liegt darin, ein Bedrohungsszenario zu dokumentieren, gewissermaßen ein „Drehbuch“ zu erhalten, das den Verlauf und den Umgang der Beteiligten mit der „Bedrohung“ beschreibt. Elementare, das Gemeinwesen strukturierende „Ordnungen“ verschiedenartiger, jedoch für das Zusammenleben von Individuen relevanter Bereiche können auf ganz unterschiedlichen Ebenen und zu jeder Zeit „bedroht“ sein. Es dürfte fast immer gelingen, zwei Objekte aus einer historischen Epoche miteinander in Relation einer

11 Protokollauszug der Geistlichen Hofkommission in Wien vom 14. Juli 1789: MOL, A 39, 9463/1789, [32v].

12 In den untersuchten Quellen tauchte der Begriff der „Bedrohung“ an mehreren Stellen auf. Zu seiner jeweiligen Verwendung wäre allerdings zu sagen, dass mit „Bedrohung“ im Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts in der Regel eine Form der Maßregelung, der „Androhung“ von Konsequenzen bezeichnet wurde, wie das Beispiel aus einem Vortrag der Ungarischen Statthalterei vom 25. Februar 1789 verdeutlicht: „[...] so wären die Obern anzuhalten, d[a]s[s] sie keine Geldauslagen auf Eitelkeiten und andere dem Institut widrige Sachen bey ihren Untergebenen dulden und die Widerspenstigen auch mit *Bedrohung* der Entziehung des freyen Gebrauchs bändigen sollen.“ Vgl.: MOL, A 39, 5866/1789, [28r–28v] (eigene Hervorhebung).

„bedrohten Ordnung“ und einer „Quelle der Bedrohung“ zu bringen und auf dieser Grundlage zu Aussagen über gewisse Wahrnehmungsmuster des Zustandes „elementarer Bedrohtheit“ und formaler Bewältigungsstrategien zu gelangen. Bedrohungsszenarien unterschiedlicher Epochen werden so vergleichbar. Nicht nur aus kulturwissenschaftlicher und mentalitätsgeschichtlicher Sicht mag ein solcher Ansatz interessante Ergebnisse liefern: Er verrät, was Menschen zu bestimmten Zeiten, in der Vergangenheit wie in der Gegenwart, beschäftigte, wo sie ihre Prioritäten setzten, wogegen sich ihre Furcht richtete und wie sie es schafften, mit dem Bewusstsein der „Bedrohung“ ihrer „Ordnung“ umzugehen. Das besondere Interesse gilt dabei den Beispielen einer erfolgreichen Bewältigungspraxis.